BRUDER KLAUS

Vom Irdischen zum Himmlischen

Schriftlesung: Kol 3. 1-4
Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische!
Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Vor ein paar Wochen kam eine kritische Mädchengruppe in den Ranft. Sie hatten gelesen, der Ranft besitze 9'500 Boviseinheiten energetische Ausstrahlung; damals müssten es 18'000 gewesen sein. Nun wollten sie diesen ‚Kraftort' aufsuchen. Am Abend war eine halbe Stunde Orientierung im Wohnhaus vorgesehen. Im Gespräch stosse ich auf die Frage, ob Niklaus von Flüe ein Heiliger geworden sei, weil er an einem ‚Kraftort' lebte; oder ob der Ranft ‚Kraftort' geworden sei, weil ein Heiliger hier lebte. Ich könne mir die Ausstrahlung in alle Kontinente nicht mit einem ‚Kraftort' in der Schweiz erklären. - Dann betrachten wir das Turm-Bild der oberen Ranftkapelle. In ihm spiegelt sich die Sehnsucht des sechzehnjährigen Niklaus, den Himmel zu berühren, das ‚einig Wesen' zu suchen. Da entdeckt ein Mädchen, dass diese Turmspitze in Licht eingetaucht sei. Der Künstler wollte offenbar darstellen, dass schon der junge Niklaus Gottes Licht und Kraft in sich hineinströmen lassen wollte. Bei ihm war der Himmel gewissermassen geerdet. - Soweit die Begegnung mit den Mädchen. Aus der vorgesehenen halben Stunde wurden anderthalb Stunden.

Diese Begebenheit ist eine treffende Illustration für die mahnenden Worte, die Paulus den Christen in Kolossä schreibt: Sie sollten nicht fixiert sein auf das Irdische, sondern den Sinn auf das Himmlische richten. Darüber wollen wir heute nachdenken. - Wir machen drei Überlegungen: Wie sieht es bei uns aus? - Wie stand es bei Bruder Klaus? - Was sollen wir tun?

1 Einige ‚Blitzlichtaufnahmen' sollen uns zeigen, wie es um uns steht.

- Junge Leute vor 200 Jahren haben ‚das Ränzel geschnürt', heute brauchen sie einen Lieferwagen. Wir haben uns umgeben mit einer Unzahl von Dingen. Fast kann man sagen: Wir haben von allem zuviel. Ähnlich ist es mit dem Wissen. Damals las man in einem Buch. Heute surft man im Internet. Die glitzernden Fassaden der Wissensgebiete geben ein Gefühl von Allwissenheit, aber verhindern oft das Hinuntersteigen in die Tiefe. Fast kann man sagen: Viel Wissen im Kopf, wenig Weisheit im Herzen.
- Ein Stadtkind lebt einige Tage auf dem Bauernhof. Dort wird zu Tisch gebetet. Das Kind meint: ‚Beten brauchen wir in der Stadt nicht; wir sind keine Bauern.' Es erlebt die Welt zuhause als planbar und machbar. Milch und Gemüse sind im Laden zu haben - wetter-unabhängig. Der Vater verdient; die Mutter kauft ein; es ist alles da; es gibt keine Hilflosigkeit und nichts

Wallfahrtssekretariat · Pilatusstrasse 2 · Postfach 125 · CH-6072 Sachseln
Telefon 041 660 44 18 · Fax 041 660 44 45 · wallfahrt@bruderklaus.com · www.bruderklaus.com

Unberechenbares wie beim Bauern. Also: In der Stadt braucht man nicht zu beten. Vielleicht hat ein Stück Machbarkeitswahn uns alle ergriffen? Alle Krankheiten sind heilbar, das Leben verlängerbar, die Gene manipulierbar. Man hat alles im Griff. Der Gedanke ist weit weg, wir könnten Gott ‚ins Handwerk pfuschen'.

- Ein Statiker, der eine Brücke baut, kennt die inneren Gesetzmässigkeiten, die er zu beachten hat. Manche Psychologen setzen sich darüber hinweg. 'Normal' ist, was die 50% - Grenze überschreitet, bei der Mehrheit auf ‚Akzeptanz' stösst. So ist Ehescheidung völlig ‚normal' geworden, auch Liebe in den verschiedensten Ausfaltungsformen. Und täglich werden wir mit Neuigkeiten überrascht, die ‚normal' geworden seien: sich einen Seitensprung gestatten, zu einem Abenteuer ausflippen, eine aufregend neue Auffassung vertreten. Keine Frage, ob dies alles Gottes Plan entspreche und auf Dauer durchtrage.

Dem Irdischen verhaftet sein hat viele Farben und Formen. Der Vorwurf des Paulus trifft auch uns, jeden anders.

2 Was würde Bruder Klaus zu den heutigen Entwicklungen sagen? Vermutlich wenige Worte! Sein ganzes Leben ist in ein Wegweiser.

Schon der junge Niklaus sehnt sich danach, wie ein Turm den Himmel zu berühren. Und er erfährt auch, dass viele irdische Dinge ihn daran hindern könnten.

Einmal will Niklaus zum Vieh schauen. Er sieht eine Lilie aus seinem Mund herauswachsen, die bis zum Himmel reicht. In diesem Augenblick kommt sein Vieh vorbei. Er betrachtet mit Wohlgefallen sein Pferd. Da neigt sich die Lilie und das Pferd frisst sie auf. Das ist ihm eine deutliche Warnung: Auch das was einem Bauern lieb und teuer ist kann dem zarten Pflänzchen der Gottesliebe schaden.

Auf Schritt und Tritt sieht er weitere Gefahren: Richter lassen sich beeinflussen, Ratsherren beziehen ‚Pensionen', wenn sie Söldner anwerben, oder verschaffen sich und dem Staat mit zwielichtigen Einbürgerungen finanzielle Vorteile. Das widert Niklaus an. Er sucht den Weg des Gewissens und schwimmt gegen den Strom. Für ihn ist Gottes Gerechtigkeit das höchste Richtmass. Einem Besucher im Ranft sagt er: ‚Ich erinnere mich nicht, mich jemandes so angenommen zu haben, dass ich vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen wäre.'

Seinem Freund Welti von Flüe erzählt er von einem weiteren Erlebnis, das seinem Suchen die Richtung weist: Auf dem Weg ins ‚Melchi' bittet Niklaus Gott inständig um ein andächtiges Leben. Die Antwort Gottes hört er aus einer Wolke: Dass er sich in den Willen Gottes ergeben soll, denn er sei ein törichter Mann. Was Gott mit ihm wirken wolle, darin solle er willig sein.' Was soll das nun heissen? Die Antwort liegt nicht so leicht auf der Hand. Für Niklaus von Flüe beginnt ein mühsamer Suchweg:

- Der Politiker bemüht sich noch mehr, seine Aufgaben nach Gottes Gerechtigkeit zu erfüllen. Später entschliesst er sich, aus allen Ämtern zurückzutreten, auch wenn er damit Unverständnis und Argwohn auf seine Familie zieht.
- Dann quält ihn nochmals die Frage nach der Berufung: Ob er selbst die geliebte Familie und den Hof und das Land verlassen müsse, wie es im Evangelium steht. Darüber spricht er mit seiner Frau; sie denken gemeinsam nach.
  Sein Leiden um die Berufung verbindet er mit dem Leiden Christi.
- Schliesslich nimmt er Abschied von Familie, Hof und Heimat und will ‚ins Elend' - in die Fremde - ziehen. Vor Liestal tauchen neue Bedenken auf: Das Städtchen ist wie in Feuer getaucht, ein Bauer rät ihm ab, vom Himmel her dringt ein Lichtschein wie ein Schwert in seinen Bauch ein.

- Diese Zeichen überzeugen ihn, dass er zurückkehren solle. Zuhause übernachtet er im Stall und wandert in der Morgenfrühe weiter auf seine Alp Chlisterli. Nochmals lässt ihn Gott in der Unsicherheit. Wo soll er bleiben? Schliesslich weisen ihn vier Lichter in den Ranft hinunter. Er findet eine Bleibe an der Stelle, wo er mit sechzehn Jahren den Turm sah.
- Im Ranft ist der Suchweg zu Ende. Bruder Klaus hat den Frieden gefunden. Es stört ihn nicht mehr, am Rande seines Hofes, in der Nähe seiner Familie und in seiner Heimat Obwalden als Einsiedler zu leben. Denn er weiss: Gott hat ihn geführt. Es ist ihm ähnlich gegangen, wie es dem Petrus vorausgesagt wurde: ‚Ein anderer wird Dich führen, wohin Du nicht willst' (Jh 21, 18).
- Im Ranft begegnet er Gott in einer ungeahnten Intensität und Tiefe und schreibt seine tiefste Lebenserfahrung nieder in einem Satz im Brief an den Rat zu Bern: ‚Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried'. In der Brunnenvision sieht er den dreifachen Lebensstrom Gottes fliessen. Er entspringt in einem Tabernakel. Und dieser Tabernakel ist er selber.

Das ganze Leben von Bruder Klaus ist eine klare Aussage und eine Mahnung an jene modernen Menschen, die sich einseitig an das Irdische klammern. Als ob er sagen wollte: "Der Geist des Menschen muss wieder Stand fassen und den Blick auf Gott richten. Gott ist der Fried."

3 Eine Frage steht noch an: Was können und was sollen wir nun tun?

Eine Mutter von fünf Söhnen, die allesamt Lauskerle waren, machte jedes Jahr eine Wallfahrt nach Einsiedeln. Und blieb sogar über Nacht dort. Die Söhne spotteten über das fromme Gebaren ihrer Mutter und fragten sich: Muss das sein?
Die Mutter wehrte sich: ‚Einmal im Jahr muss ich den Kopf in den Himmel strecken, damit ich Euch wieder aushalten kann.'

Diese Methode ist noch heute aktuell. Aber einmal im Jahr den Kopf in den Himmel zu strecken', reicht nicht aus. Ein dauerndes Bemühen ist nötig.
Drei kleine Impulse wollen zeigen, in welche Richtung wir gehen müssen:

⇨ Machen wir Gott einen Platz frei im Tohuwabohu der Dinge: Lassen wir nicht jede Minute der Aufmerksamkeit belegen durch Geld und Prestige, durch Show und Vergnügen. Schenken wir Gott jeden Tag eine Spanne Zeit - zum Nachdenken, zum Beten, zum liebenden Verweilen. Es muss doch Freude bereiten, Gott als Gast in meinen Leib und als Bruder in unsere Familie einzuladen. So strecken wir den Kopf in den Himmel.
Niklaus von Flüe hat das von Kindsbeinen an getan. Darum ist zwischen ihm und Gott eine beglückende, tiefe Freundschaft herangewachsen,

⇨ Wenn wir alles täten, was ‚man tut', wären wir bald, wo wir gar nicht hinwollen.
Wir müssen lernen, unseren persönlichen Weg zu suchen und ihn konsequent zu gehen.
Wir brauchen Mut, gegen den Strom zu schwimmen: ‚Können die andern doch denken, was sie wollen - ich denke anders!' ‚Können die andern doch tun, was und wie sie wollen - ich handle anders!' Auch dann strecken wir den Kopf in den Himmel, wenn wir unser Ohr schärfen, um die leise Stimme Gottes in unserem Inneren zu vernehmen.
Der Bub Niklaus sah einen ‚Stein' als Wegweiser in seinem jungen Leben. Der machte ihn auf die ‚Stetigkeit und Festigkeit seines Wesens' aufmerksam. Der erwachsene Mann hörte auf die leise Stimme Gottes in seinem Inneren. Darum formte ihn Gott zu einer reichen und originellen Persönlichkeit.

⇨ Befreien wir uns langsam aus dem landesüblichen Machbarkeitswahn. Fragen wir nicht immer: Was will ich? Fragen wir immer häufiger: Was willst Du? Die Antworten sind nicht immer leicht zu finden, besonders, wenn es um die Feinheiten des Lebens geht. Auch hier: Strecken wir den Kopf in den Himmel. Je häufiger wir es tun, desto klarere Antworten werden uns gegeben.

Trösten wir uns: Niklaus von Flüe brauchte 50 Jahre, um zu erkennen, was Gott wirklich von ihm wollte. Wir müssen es nicht in zwei Tagen wissen.

Wir haben gesehen, wie der Turm das Sehnsuchtsbild des jungen Niklaus war. Er wollte nicht nur von der Erde leben, sondern auch von der Kraft des Himmels. Er hat den Sinn auf das Himmlische gerichtet - und das Irdische nicht vergessen.

Könnte der Turm nicht auch uns an eine tiefgründige Sehnsucht erinnern? Bleiben wir nicht an ‚Kraftorten' stecken! Ragen wir hinauf in die Welt Gottes! Verbinden wir Erde und Himmel! Suchen wir das ‚einig Wesen'!

Darum gehen wir zu Bruder Klaus: Er begleite uns in die Nähe des Dreifaltigen Gottes: Fried ist allweg in Gott. Denn Gott ist der Fried.
Darum beten wir zu Christus, der uns jetzt im Brot des Lebens begegnen will:

Nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir.
Gib alles mir, was mich fördert zu Dir:
Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir. Amen

P. Josef Banz / Christi Himmelfahrt 2001

Fürbitten

Vater im Himmel. Dein Sohn ist Mensch geworden und hat unter uns gewohnt. Er ist zu Dir heimgekehrt, um uns eine Wohnung zu bereiten. Darum soll sich unser Blick auf das Himmlische richten. Wir kommen zu Dir mit unseren Anliegen:

- Öffne unsere Augen,
  dass sie Dich in allen Dingen und Menschen und Situationen des Lebens entdecken.
- Öffne unsere Herzen, dass sie Dich mehr lieben als Reichtum und Ruhm.
- Öffne unsere Ohren, dass sie Deine leise Stimme auch im lauten Lärm unserer Tage hören.
- Erwecke in Deiner Kirche die Sehnsucht nach dem Einig Wesen.
- Gib allen Verfolgten und Leidenden Trost durch das Erlebnis Deiner Nähe.

So höre auf unsere Bitten und erhöre sie durch Christus unseren Herrn. Amen